

# Den neuen Wein in die neuen Schläuche

Autor(en): **Winnington-Ingram, A.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **6 (1912)**

Heft 1

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-132731>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sagen: Wir würden besser dastehen, wenn wir beim Ausdruck unserer Gesinnung die Gefahr der zu vielen und zu hohen Worte klarer erkennen und mehr scheuen würden, wenn wir uns vor allem hüten würden, mit unserm Idealismus andersartige Zwecke zu decken. Der Dienst im Heiligtum verlangt von uns Zurückhaltung in großen Worten und sorgfältige Vermeidung auch des Scheines, daß wir mit heiligen Dingen ein weltliches Geschäft machen wollen. A. Barth.

## Den neuen Wein in die neuen Schläuche.\*)

Man faßt auch nicht neuen Wein in alte Schläuche; anders die Schläuche zerreißen, und der Wein wird verschüttet, und die Schläuche kommen um. Sondern man faßt neuen Wein in neue Schläuche, so werden sie beide miteinander behalten.

Matth. 9, 17.

**W**ir kommen heute in einem der regsten Mittelpunkte des englischen Gewerbesleibes zusammen. Auch diejenigen unter Ihnen, die noch nie hier gewesen sind, haben von Jugend auf von den „Töpfereigebieten“ reden hören; heute sind wir nun im Herzen dieses Töpfereigebietes.

Und es dünkt mich, es sei vor allem eine Frage, die sich in einer solchen Gegend und in unserer heutigen Zeit ausdränge, es sei vor allem eine Frage, die Beantwortung heiße, nämlich die: Warum hat die Kirche nicht einen größeren Einfluß auf die steigende Flut der sozialen Demokratie? Es handelt sich da nicht um die Kirche im Gegensatz zu den freien Gemeinschaften. Keine andere religiöse Organisation besitzt einen größeren Einfluß als die anglikanische Kirche; aber warum hat die organisierte Arbeiterschaft der organisierten Christenheit als Ganzes so wenig zu sagen? Hat der neue Wein die alten Schläuche gesprengt und rinnt der Wein nun aus, ohne Aufhalten und niemand zum Nutzen?

Vor allem wird niemand leugnen wollen, daß heutzutage ein starker neuer Wein in den Herzen und Köpfen von Tausenden arbeitet. Tausende glauben heute an die Möglichkeit gleicher sozialer Bedingungen für alle. Tausende glauben, daß die erdrückende Armut, die viele von uns in den großen Städten vor Augen haben, nicht sein

\*) Diese Predigt, die wir als ein weiteres Dokument der religiös-sozialen Bewegung in der christlichen Welt veröffentlichen, ist am kirchlichen Kongreß in Stocke-on-Trent, am 30. Oktober 1911, gehalten worden. Man wird ihre Bedeutung am besten verstehen, wenn man sich vorstellt, es habe sie ein deutscher General-superintendent oder auch irgend ein schweizerischer führender Kirchenmann gehalten.  
D. Red.

muß und ein Ende nehmen sollte; Tausende sehen voller Hoffnung dem Tag entgegen, wo jedes Kind offene Bahn vor sich hat und wo niemand „in diese Welt hineinverdammte sein wird“, um diesen schrecklichen Ausdruck zu brauchen; Tausende glauben es, daß tatsächlich ein Reich Gottes nahe herbeigekommen ist. Sie sind es müde geworden, von einem Himmelreich über der Erde zu hören, sie meinen, es sei ihnen der Himmel auf Erden verheißen worden. Sie klagen mit Clough die Christen an:

Von den unendlichen Himmelsweiten  
Grenzen sie sorgsam ein Stücklein ab,  
Sie schmückens mit allen Herrlichkeiten  
Und nennen's die „Heimat über dem Grab“,  
Und trösten: Was ihr auch hier entbehrt,  
Im besseren Jenseits wird's euch beschert.

Diese Tausende aber möchten zum mindesten einen Anfang des Himmelreiches auf Erden entdecken. Es ist noch bescheiden genug, das Reich Gottes, das sie erwarten. Sie verlangen nicht große Paläste und fürstliche Einkommen, sondern nur mehr Muße zum Denken, eine längere Erholungszeit nach der Arbeit, einen Lohn, der zum Leben reicht und Unterstützung in ihrem Bestreben, sich ein unabhängiges Alter zu sichern, statt auf die alten Tage dem Armenhaus ausgeliefert zu sein; sie verlangen, daß ein Zusammenarbeiten der bestimmende Grundgedanke des Lebens und der Arbeit sei an Stelle des halsabschneiderischen Konkurrenzkampfes und der Völkerfriebe an Stelle des Krieges. Das ist der schöne Traum, der der Arbeiterbewegung unseres Landes zugrunde liegt, der den Arbeitertag in Kanada letzten Sommer befehlte, und der, wiewohl mit allerlei unerfreulichen Momenten vermischt, wohl auch die treibende Kraft bildet von dem, was man auf dem Kontinent Sozialismus nennt und die Ursache der unerhörten Fortschritte ist, die er gemacht hat. Es ist neuer Wein und darum steigt er leicht mit berausgender Kraft zu Kopfe; aber welcher Christ wollte es leugnen, daß der Traum ein schöner und christlicher Traum ist, und daß der Wein an und für sich, in reiner unverfälschter Form, von Cana in Galiläa stammen könnte?

Das Zweite, was wir dankbar anerkennen dürfen, ist, daß die Arbeiterbewegung in unserm Lande offenkundig und anerkanntermaßen religiös ist. Wenn irgend jemand das bezweifelte, dann möge er die Broschüre „Christus und der Arbeiter“ lesen, die die Reden von elf Parlamentsmitgliedern, Vertretern der Arbeiterpartei in der Arbeiterwoche\*) dieses Jahres, enthält. In dieser Vereinigung wurde im Jahre 1897 die „Gemeinschaft der Nachfolger“ gegründet, deren Mitglieder nach Unterzeichnung der folgenden bedeutsamen Erklärung aufgenommen werden: „Jesus sagt: wer mein Jünger sein will, verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach! Da ich in diesem

---

\*) Labour Week — eine religiös-sozialistische Erweckungswoche, veranstaltet in London. Vergl. Neue Wege Nr. 6, 1910.

Sinne ihm nachfolgen möchte, wünsche ich als Mitglied in die „Gemeinschaft der Nachfolger“ aufgenommen zu werden.“ Während und vor der Arbeiter-Woche 1910 wurde diese Erklärung von 19 Arbeitervertretern des Parlaments unterzeichnet. Aber noch wichtiger ist das persönliche Bekenntnis derjenigen, die während der Woche redeten. Mr. Thomas, Parlamentsmitglied für Derby, der seine Laufbahn als Ausläufer begann und mit dreizehn Jahren ein Lokomotivenputzer wurde, weist auf Nehemia hin, als ein Beispiel, wie man nach seiner Meinung sich daran machen müßte, Jerusalem wieder aufzubauen. Er ist ferne davon, seinen Genossen zu schmeicheln, wie wir es von Arbeiterführern so leicht voraussetzen. Er gibt ganz offen zu, daß die Trunkenheit zwar nicht die Ursache der Armut sei, sie aber bedeutend verschärfe. Er selbst ist Abstinenzler, und statt daß er die Verhältnisse beschuldigte, wo offenbare Charakterfehler vorliegen, legt er nachdrücklich Gewicht auf das persönliche Beispiel und hebt seine Zuhörer zu den höchsten Gedanken empor, zur Vaterschaft Gottes und der Bruderschaft aller Menschen. Mr. Peter, der nationale Agent der Arbeiterpartei, hat sich Zeit seines Lebens christlichen Werken und der Abstinenzbewegung gewidmet und ist ein wohlbekannter Laienprediger. „Mein Zusammenhang mit der Arbeiterbewegung geht aus meiner Zugehörigkeit zur christlichen Kirche hervor, deren Glied ich noch heute bin; dort,“ sagt er, „fühlte ich zuerst die Sehnsucht nach helfender, werktätigen Liebe in mir erwachen und den Drang, so viel als es meine bescheidenen Fähigkeiten erlauben, die Gefallenen aufzurichten, den Bedrängten beizustehen, die Menschheit zu heben und auf jede Art und Weise den Männern und Frauen, mit denen mich das tägliche Leben zusammenführt, zu dienen. Und mit der Hilfe und Kraft, die einem aus der täglichen Verbindung und Berührung mit Gott erwachsen, hoffe ich, in diesem Sinne weiterzuarbeiten.“ Mr. Albert Stanley, Parlamentsmitglied für Nord-West-Staffordshire, der Sohn eines Bergarbeiters, der in einer Sonntagschule der Methodisten lesen lernte, war schon mit vierzehn Jahren als der „junge Prediger“ bekannt. Jetzt ist er der Besitzer einer Bibliothek von zweitausend Bänden. Er sagt in seiner Ansprache in der Arbeiterwoche: „Wer seinen Himmel bloß in der Erreichung materieller Vorteile für die Massen zu finden vermeinte, der hätte, dünkt mich, einen Himmel, an dem er schwere Enttäuschungen erlebte, wenn er zur Verwirklichung gelangte. Der Mensch braucht mehr als das. Ich halte dafür, daß der Mensch ein geistiges Wesen sei. Wenn wir das Geistige in ihm nicht pflegen so gut wie das Materielle und den Intellekt, so haben wir ihm noch nicht zur Hälfte geholfen. Und wenn wir alles getan haben, was sich auf dem Wege der Gesetzgebung tun läßt, so können wir diese Welt nie wieder zur Reinheit und dauerndem Glück zurückführen, es sei denn durch die lautere und unverdorrene Religion unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus.“ Im gleichen Sinne äußert sich Mr. Clynes, Abgeordneter für Nord-Ost-Manchester und der Abgeordnete

eines großen Bergwerkbistriktes im Norden, Mr. Adamson, der Jahre lang Sonntagsschullehrer war: „Man braucht sich nur zu vergegenwärtigen, wie Gott in der Person seines Sohnes Jesus Christus für die Nöte und Bedürfnisse der Menschheit vorgesorgt hat, und wir haben Ursache genug, ihm dafür mit unserer Liebe zu danken,“ erklärt der letztere. Desgleichen Mr. Parker, Abgeordneter für Halifax, der in seiner wundervollen Rede über die „Macht des Ideals“ sagt: „Unsere Aufgabe ist es, das Ideal hochzuhalten, daß wir für den Bruder arbeiten und dem ganzen Volke zu einem Leben verhelfen müssen, das wert ist, gelebt zu werden. Nur so können wir die Absicht unseres göttlichen Meisters erfüllen, dem wir gewiß alle im Grunde unseres Herzens zu folgen wünschen.“

Lassen Sie mich meine Ausführungen mit den Aussprüchen der beiden einzigen Mitglieder der anglikanischen Kirche schließen, die dort redeten, Mr. George Lansburys und des sozialistischen Ministerpräsidenten von Neu-Süd-Wales, der, wie sein Pfarrer mir in einem Privatbrief schrieb, seit dreißig Jahren in seiner Sonntagsschule Lehrer und seit zweiundzwanzig Jahren Superintendent ist. Mr. Lansbury, der nun ein Mitglied des Unterhauses ist, der sozialistische Abgeordnete von Bov und Bromley sagt: „Es ist mir eine Wohlthat, in der Kirche zu sitzen oder zu knien und auf ein paar Minuten ganz von der Welt und allem, was mich drückt und quält und verwirrt, abgeschlossen zu sein. Es ist mir eine Wohlthat, zu knien und mich daran zu erinnern, daß da einer war, der vor zweitausend Jahren hier auf dieser Erde wandelte und die Last der Sünden und Sorgen in seinem Leben trug; auch er durchlebte mühevollere Tage, auch er hatte ein hartes Leben.... Aber er hinterließ der Menschheit diese Botschaft: „Einer ist unser Vater, durch Christus kommen wir zu ihm, und durch sein Leben haben wir unbedeutende Menschenkinder Wert erlangt in den Augen Gottes, des großen Schöpfers aller Menschen.“ Was könnte irgend einer von uns Schöneres oder Wahreres sagen? Und nun komme ich zum Schlusse meiner Zitate zu dem großen sozialistischen Ministerpräsidenten von Neu-Süd-Wales, dem langjährigen Sonntagsschulenaufseher, der, nachdem er über die soziale Gesetzgebung Australiens berichtet hat, folgendermaßen schließt: „Wir, die wir im tiefsten Herzen daran glauben, daß die Nation und das Volk bestimmt sind, größer zu werden, als wir es bis dahin waren, setzen unser Vertrauen in Gottes heiliges Wort. Wir glauben aufrichtig daran, daß ein höheres Wesen das Weltall regiert und wir sehen in den Völkern dieser Welt eine allmähliche Entwicklung; sie mag langsam sein, weil sie Schritt halten muß mit dem Volk, aber sie ist da auf dem ganzen Gebiete der Zivilisation.“ Die Männer, die so reden, müssen religiöse Männer sein. Auch wird niemand behaupten wollen, daß die Gedanken, die sie bewegen, nicht christliche Gedanken seien. Was offenbarte uns Christus denn anderes, als den unendlichen Wert jedes einzelnen Menschenlebens, die Liebe Gottes für alle und jeden, das Gesetz des

Opfers um des Bruders willen, die Macht und den Segen der Brüderlichkeit? Von was redete er öfter als von dem Reich Gottes, das nahe herbeigekommen sei?

Wenn ich darum, wie es heute der Fall ist, zu einer Versammlung ernster christlicher Männer und Frauen rede, so ist es mein Erstes, Sie aufzufordern, Gott dafür zu danken, daß solche Männer unsere Arbeiterbewegung in den Ländern englischer Zunge führen. Es war für Frankreich eine große Ueberraschung, als die englischen Arbeiter an dem großen Arbeitertag\*) mit einem Banner erschienen, das das Kreuz trug und als sie sich als Nachfolger Jesu erklärten. Das unterstützt weitgehend die Behauptung meines großen Vorgängers, des Bischofs Creighton, daß England noch immer die religiöseste Nation der Erde sei. Solche Männer mögen oft Fehler begehen, ja sie begehen tatsächlich ganz ungeheure Fehler; sie werden von ihren eigenen Anhängern im Stich gelassen, ja in einzelnen Fällen mögen sie sogar sich berauschen am neuen Wein der Macht und des Einflusses; aber wir begehen eine große Ungerechtigkeit und erweitern leichtsinnig die Kluft zwischen der organisierten Christenheit und der organisierten Arbeiterschaft, wenn wir uns nicht verneigen vor dem Ideal, das sie begeistert und vor dem Meister, dem sie in aller Unvollkommenheit (das gilt von uns allen) zu dienen suchen.

Aber, wenn wir das getan haben, müssen wir weiter gehen. Wir müssen uns fragen, warum eine so unverhältnismäßig kleine Zahl dieser Männer der anglikanischen Kirche angehört. Warum hatte in dem Streik dieses Herbstes die Kirche so wenig Einfluß? Warum kehren sie nicht, wie man es doch eigentlich annehmen sollte, zur Kirche zurück, die vor zweitausend Jahren gegründet wurde, um gerade diese Gedanken zu verkündigen und zu lehren und gerade dieses Ideal vor der Welt aufzurichten? Freilich sagte unser Herr: „Wer hat mich zum Erbschlichter über euch gesetzt?“ Freilich darf die Kirche sich nicht in einen Parteidienst oder Klassendienst stellen und muß in ihre Fürsorge den Reichen sowohl als den Armen einschließen; aber es wird in den Ansprachen, die ich Ihnen angeführt habe, immer und immer wieder betont, daß das Wohl des Einzelnen dem Wohle des Ganzen dienen müsse, und deswegen, daß man in einem besondern Falle sich nicht zum Herrn und Richter aufwerfen will, braucht man nicht die Grundgedanken von Freiheit und gleichen Möglichkeiten für alle und Fürsorge für die Schwachen zu verkennen, die ja das Christentum zu dem gemacht haben, was es ist. Nein, diejenigen unter uns, die unter den Arbeitern gelebt haben, wissen, daß sie die freimütigste Kritik nicht zurückweisen, daß sie die Männer verachten, die sich zum Hofkaplan des Königs Demos machen und daß sie die Werke derjenigen zu schätzen wissen, die sie darauf hinweisen, wo sie falsche Berechnungen aufgestellt haben oder aus Unkenntnis der Geschichte oder der menschlichen Natur

---

\*) in Lille, 1909.

Irrtümer zu begehen im Begriffe sind. Aber was wir uns fragen müssen ist: Warum suchen sie nicht mehr, als es tatsächlich der Fall ist, in der geschichtlichen Kirche Jesu Christi Verständnis, Leitung und Rat?

Ich glaube, der erste Grund ist der, daß wir bewußt oder unbewußt immer noch in Klassenvorurteilen befangen sind. Ich weiß, daß ich heute morgen zu einer Versammlung von Leuten spreche, die wahrscheinlich die wohlmeinendsten Leute der Welt sind, zu Pfarrern und Pfarrfrauen und Pfarrtöchtern und zu ihren treu ergebenen Pfarrkindern, zu Männern, die sich mit der Hilfe ihrer Familienglieder Tag und Nacht abmühen für das Wohl ihrer Gemeinde, die den Rock vom Leibe verschenken würden für die Armen, die ihnen anvertraut sind, ja die es vielleicht schon getan haben. Nichts kommt der kirchlichen Armenfürsorge in den Städten und Dörfern Englands gleich; vielleicht gab es überhaupt nie etwas Ähnliches. Und dennoch, auf die Gefahr hin, daß Sie mich für unhöflich halten, behaupte ich, daß wir nicht frei von Klassenvorurteilen sind. Ich habe auch mein bescheiden Teil solch' kirchlicher Armenfürsorge geleistet, seit ich vor siebenundzwanzig Jahren meine kirchliche Laufbahn in dieser Gemeinde begonnen und doch kenne ich aus eigener Erfahrung die Gefahr dieses Klassenvorurteils genügend. Wir Pfarrer entstammen zum großen Teil einer bestimmten Klasse; die Laien, die Zeit haben, einen solchen Kongreß zu besuchen, gehören samt und sonders dieser Klasse an. Wir sind leicht geneigt, die Armen bloß zu lieben, so lange sie sich des Abstandes zwischen ihnen und uns bewußt sind. Wir lesen die Zeitung unserer Klasse und hören am Teetisch oder beim Mittagessen die Gespräche unserer Klasse und in alles, was wir tun und sagen, schleicht sich unmerklich das Klassenbewußtsein ein. Wir stehen nicht an, das Kastensystem in Indien als großes Hindernis für die Ausbreitung des Evangeliums anzuerkennen und zu beklagen; aber sind wir ebenso empfindlich gegenüber dem feineren Kastenbewußtsein, das eine unsichtbare Grenze zieht zwischen uns und den Millionen mühsam arbeitender Volksgenossen?

Beachten Sie als Zweites, daß dies dem wahren Verständnis schadet, das wir zu zeigen wünschen. Wenn wir nicht von Herz zu Herz, von Seele zu Seele verkehren, können wir kein wirkliches Mitgefühl geben. Es muß uns gegenwärtig sein, daß der junge Arbeiter so stolz und so feinsüßlich ist wie unser junger Bruder, der von der Universität oder aus der Militärschule kommt, es muß uns klar sein, daß er so wenig wie jener Wohltätigkeit oder Mitleid oder fromme Redensarten verlangt, daß er auf eigenen Füßen zu stehen wünscht und der Welt frei gegenüber stehen will, daß er nach einem menschenwürdigen Leben strebt mit etwas Erholungszeit und Muße zum Lesen und Nachdenken und dazu die Möglichkeit in Ehren um sein Mädchen zu werben und ihm ein Heim zu bieten, in das er es führen kann, daß nichts anderes, was wir ihm geben könnten, ihm Ersatz dafür bietet,

daß nichts anderes heißt, ihn als Menschen behandeln — erst wenn wir das begriffen haben und ihm zeigen, daß wir es begreifen, haben wir ihm wahres Verständnis bewiesen. Und dasselbe gilt von den Frauen und Mädchen. Es ist schon recht, sie in Vereinen und an Mütterabenden zu versammeln und ihnen guten Rat zu erteilen und sie vor Versuchung zu schützen und gewiß ist es ein großartiges Werk, das viele unter Ihnen in dieser Richtung tun. Aber Ihre verständende Liebe muß weiter gehen. Jenes junge Mädchen muß eine kürzere Arbeitszeit haben; es sollte nie hören müssen, was es an seinem Arbeitsplatz hört. Es genügt nicht, daß es gute Dinge hört, wenn es in den Verein kommt; es muß dort, wo es arbeitet, vor schlimmen Reden geschützt werden. Seine Seele ist die Seele einer Königin; es ist ein Kind Gottes; es sollte seinen Kopf hoch tragen dürfen wie Ihre Tochter, mit dem stolzen Selbstbewußtsein der Unschuld, und, ob schon es in der Fabrik arbeitet, am Ende seiner Tage den Kranz unbefleckter Reinheit seinem Heiland zu Füßen legen können, wenn er ihm entgegentritt. Kann es das jetzt immer? Jene junge Mutter sollte überhaupt nicht Fabrikarbeit verrichten müssen. Sie sollte die Hüterin des Hauses sein. Sie sollte vor strenger Arbeit verschont bleiben vor der Geburt des Kindes und nachher, wenn anders die Kinder die Freude der Nation sein sollen. Es genügt nicht, ihr an den Mütterabenden jeweilen einige gute Ratschläge über das Vermeiden von Reizmitteln und alkoholischen Getränken zu geben. Ihr Leben sollte so gestaltet sein, daß sie kein Bedürfnis nach solchen empfinde, ein Leben, in dem sie die ihr zukommende Rolle als Frau und Mutter spielen könnte, während der Mann einen Lohn bezöge, der die Familie vor Mangel schützte. Und erst wenn wir begriffen haben, daß die Arbeiterschaft dies heute mit leidenschaftlicher Sehnsucht wünscht und wenn wir diese Sehnsucht selbst mit der gleichen Leidenschaft teilen, erst dann haben wir ihren Gliedern das Verständnis gezeigt, das sie ersehnen, aber um das zu bitten sie jetzt noch zu stolz sind.

Und dann kommen wir wohl zu einer dritten Ursache, die uns erklärt, wie die Kluft entstanden ist, deren Vorhandensein sich nicht bestreiten läßt. Es fügte sich zufällig, daß ich diesen Sommer zu gleicher Zeit als ich mich in die Ansprachen der Arbeiterwoche vertiefte, die letzten zwei Bände der außerordentlich interessanten Geschichte der anglikanischen Kirche, herausgegeben von dem verstorbenen Dekan von Winchester, las. Diese zwei letzten Bände sind vom Vizerektor von Eton verfaßt und führen die Geschichte bis zur Gegenwart herunter. Der erste Band enthält 350 Seiten, der zweite 450. Sie geben einen durchaus wahrheitsgetreuen und unverfälschten Bericht über das, womit sich die anglikanische Kirche in den letzten hundert Jahren beschäftigt hat, von den Fragen, die an ihren Versammlungen behandelt wurden, die zu Diskussionen Anlaß gegeben und die die Kirche oft fast in Stücke zerrissen haben. Von diesen achthundert Seiten behandeln ungefähr vierhundert rituelle Fragen: „Ist das Tragen von Meß-



gewändern zu empfehlen oder nicht?" „Soll Weihrauch gebraucht werden oder nicht?" „Ist die Stola gesetzlich zulässig?" „Wie ist das Urteil des Staatsrates einzuschätzen?" „Der Fall Gorham, der Fall Bennet, der Fall Macdonochie!" Dann folgen volle fünfzig Seiten über Abhandlungen und Zeitschriften, der Angriff auf Bischof Temple, der Versuch, einen Mann aus der Kirche zu entfernen, der, wie nachher sich herausstellte, einer ihrer größten Helden war. Dann kommt der Colenso-Streit, dann der Streit über «Lux Mundi» und so geht es fort. Nun wäre ich der letzte, die Wichtigkeit einiger dieser Streitfragen zu leugnen, aber man kann sich kaum vorstellen, wie unbedeutend und kleinlich sie der großen Masse des arbeitenden Volkes erscheinen mußten, wie weit über ihre Köpfe weg das ganze Tam-tam ihnen auf jeden Fall tönen mußte. Während sie stritten und kämpften ums tägliche Brot, regten wir uns über die Frage auf, ob die Stola gesetzlich zulässig sei; während sie an ihrer eigenen Hebung arbeiteten, so gut sie es verstanden, teilten wir uns in zwei sich bekämpfende Lager, die hochkirchliche und die freiere Richtung, und waren zu sehr damit beschäftigt, uns Niederlagen zu bereiten, als daß wir Zeit gehabt hätten, uns zu befassen mit ihrer wachsenden Sehnsucht nach einem Leben, das wirklich Leben genannt werden könnte und nach einem Heim, das den Namen Heim verdiente.

Können wir uns da wundern, daß der neue Wein sich nicht wollte in die alten Schläuche füllen lassen? Nein, es ist einfach Tatsache, daß es nicht genügt, diese oder jene Einzelheit zu ändern; der ganze Ton, die ganze Geistesrichtung der Kirche muß anders werden. Es fehlt weder an der Kirche noch an den Sakramenten, weder an den Pfarrern noch an den Kirchenbräuchen. Freilich, die Glaubenssätze müssen den Leuten nicht als ein Dogmenskelett vorgeführt, sondern in der lebendigen Sprache der Bibel erklärt werden. Die Einfachheit und Symbolik der Sakramente sprechen die Arbeiter an. Und was die Pfarrer anbelangt, so werden die Arbeiter, wenn sie noch irgend jemand gelten lassen, der mit der Religion zusammenhängt, einen Pfarrer zu schätzen wissen, der mitten unter ihnen ein Leben angestrengter Arbeit führt und der ihren Kindern Güte erweist. Inbezug auf die Kirchenbräuche bekunden die Arbeiter, wie die Reichen, unterschiedlichen Geschmack; aber es läßt sich beobachten, daß diejenigen Andachtsstätten, wo ein vielgestaltiger Ritus herrscht, nicht die von den Arbeitern am schlechtesten besuchten sind. Und dennoch behaupte ich, daß die Schläuche oder Flaschen erneuert werden müssen. Dieses unselige Klassenvorurteil und Kastenbewußtsein muß verschwinden und zwar auf immer. Wir müssen das feine Netzwerk eines gewissen Gefühls der Ueberlegenheit durchbrechen und endlich einmal uns auf die gleiche Stufe stellen. Browning sagt, daß der Charakter eines jeden Mannes zwei Seiten habe: mit der einen trete er vor die Welt, die andere zeige er der Frau, die er liebe. Wir müssen das pfarrherrliche Gebaren ablegen und unsere Freunde in die andere Seite einen Ein-

blick tun lassen, dort, wo unsere wirklichen Neigungen, unsere wirklichen Gefühle, unser wirkliches Streben zu finden sind und sie dort mit unserem eigentlichen Selbst vertraut werden lassen. Wir nehmen es ein wenig übel, wenn uns die Arbeiter auf der Türschwelle haben warten lassen und uns nicht gebeten haben, einzutreten, auch wenn wir wissen, daß gerade Waschtag war; aber wir haben sie auch nicht immer gebeten, in unser eigentliches Leben einzutreten. Wir haben sie freundlich abgefertigt — auf der Türschwelle. Wir müssen aufhören, alle diejenigen für unförmig zu halten, die nicht regelmäßig zu uns zur Kirche kommen und müssen es ganz einfach annehmen, daß das Gute, in welcher Form es auch sei, nur von Gott kommen kann. Wir müssen unser Gewand der Ueberlegenheit bei Seite tun, wie es unser Meister tat und darum bitten, dienen zu dürfen; und ich glaube, wir werden uns darüber wundern, wie sich die Dinge mit der Zeit ändern werden. Der neue Wein, der aus Gründen, die ich zu skizzieren versuchte, heute andere Kanäle gefunden hat, wird nicht so leicht zurückgeleitet werden können. Er wird nicht so leicht daran glauben, daß die alten Schläuche abgeschafft worden sind; aber mit der Zeit wird sich Gleiches zu Gleichem gesellen. Die große Botschaft von der Bruderschaft, der Liebe, den gleichen Möglichkeiten für alle war die Botschaft, welche die historische Kirche Jesu ursprünglich verkündigte. Diese Botschaft war es, die der Kirche durch die drei ersten Jahrhunderte der Verfolgung half und die die Welt staunen machte. „Seht, wie diese Christen einander lieben,“ war der verwunderte Ausruf der Heiden, wenn die Reichen und die Armen sich im Gefängnis oder vor den wilden Tieren zusammenschlossen und als eine Gemeinschaft zusammen lebten und starben. Ja, Gleiches wird sich wieder mit Gleichem vereinen. Die Weinschläuche sind für den Wein bestimmt und der Wein für die Weinschläuche; die Glaubenssätze sind der Kriegsruf der Freiheit, die Sakramente das Sinnbild der Brüderlichkeit, die Kirche die Familie Gottes. Möge dieser Kongreß dazu dienen, die Flut zu wenden. Lasset den neuen Wein in neue Schläuche gefüllt werden und beide werden erhalten bleiben.

A. F. Winnington-Ingram, protest. Bischof von London,  
übersetzt von Clara Nagaz.

---

## Prophetenbilder.

### 1. Einleitendes.

**W**ir möchten im Laufe dieses Jahrgangs unseren Lesern in zwangloser Reihenfolge eine Anzahl von Prophetenbildern zeichnen. Wir tun es in der Voraussetzung, daß die Propheten den Laien einigermaßen Unbekannte bedeuten. Es ist merk-